

Haushalt und Ernährung

Thomas Kutsch

1. Zur Differenzierung von Formen, Phasen und Strukturen des Haushalts

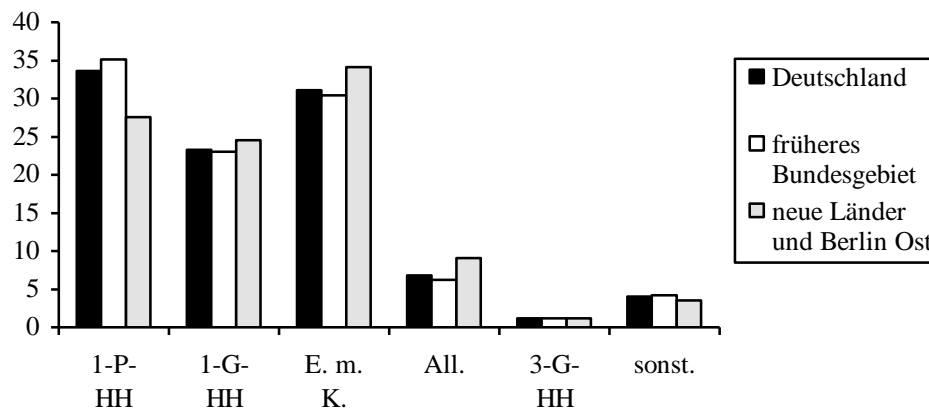
Wenn wir die Ernährungsthematik im Haushaltskontext betrachten, so ist einmal zu bedenken, welche Differenzierung von Haushalten angemessen erscheint, um dementsprechend voneinander unterscheidbare Ernährungsmuster abzubilden. Zum anderen ist zu berücksichtigen, zu welchen Haushaltsformen in der empirischen Sozialforschung in diesem Zusammenhang geforscht wurde und dementsprechend Befunde und Ergebnisse vorliegen. Dabei wird deutlich, daß zu spezifischen Haushaltstypen im Ernährungskontext bisher keine speziellen Forschungen verfügbar sind und daher auch keine speziellen Muster berichtet werden können (so etwa, um ein Beispiel zu nennen, bezüglich der „dinks“ = „double income, no kids“). Ferner erscheint es naheliegend, in diesem Zusammenhang den Haushalt sowohl in seinen Außenbezügen zu betrachten als auch in seiner Binnenstruktur. Dementsprechend sollen hier insbesondere die folgenden Fragen und Sachverhalte dargestellt werden:

- Welche haushaltsinternen Formen der Arbeitsteiligkeit und der ernährungsbezogenen Kompetenz und „Zuständigkeit“ sind zu erkennen?
- Welche externen Einflüsse wirken von außen auf „den“ Haushalt ein, wie orientiert sich der Haushalt an einem externen Angebot, in welcher Wechselbeziehung stehen interne Ressourcen und externe Optionen?
- Des weiteren ist die Bedeutung des Haushalts als Ort der Sozialisation von Kindern darzustellen, im gegebenen Zusammenhang als Ort der Ernährungserziehung.
- Schließlich sei anhand der Einpersonenhaushalte dargestellt, in welcher Weise das Konsumverhalten gerade bei diesem Haushaltstyp bemerkenswert anders ist als bei den Haushaltsformen, die in der bundesdeutschen Statistik traditionell mit langen Zeitreihen dokumentiert werden.

Vorweg sei angemerkt, daß hier einerseits auf Publikationen Bezug genommen wird, die im Sinne der vorgegebenen Thematik „Haushalt und Ernährung“ aktuell erscheinen; zum anderen wird insbesondere auf Forschungsergebnisse verwiesen werden, die als Arbeiten am Lehrstuhl für Wirtschaftssoziologie der Universität Bonn vorgelegt worden sind. Da solche Diplom- und Doktorarbeiten zweifellos weiterführende Erkenntnisse beinhalten, diese aber zum Teil als „graue Literatur“ existieren und nicht in gleicher Weise zugänglich bzw. bekannt werden wie übliche Buchpublikationen oder Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften, sei hier die Gelegenheit genutzt, gerade auch auf solche Arbeiten und Ergebnisse zu verweisen.

Welche Haushaltsformen lassen sich nun – mit Bezug auf differentielles Ernährungsverhalten – sinnvollerweise bzw. plausiblerweise voneinander unterscheiden? Dies läßt sich einerseits im „Quervergleich“ (Abb. 1) tun – im Sinne der Frage, welche Teilquantitäten von Haushalten zu einem bestimmten Zeitpunkt gewissermaßen „nebeneinander“ existieren – und andererseits im Längsschnitt (Abb. 2), wobei wir im Sinne von Lebenszyklusmodellen bzw. Familienzyklusmodellen differenzieren können.

Abb. 1: Haushalte in Querschnittsbetrachtung: Haushaltsformen 1991. Angaben in %.



Quelle: Nach WiSta 3/93, S. 158*: Ergebnisse des Mikrozensus April 1991. 1-P-HH = Einpersonenhaushalte; 1-G-HH = Eingenerationenhaushalte (v. a. Ehepaare ohne Kinder); E. m. K. = Ehepaare mit Kindern; All. = Alleinerziehende und Alleinstehende (diese mit verheirateten Kindern); 3-G-HH = Haushalte mit drei oder mehr Generationen; sonst. = sonstige Haushalte (v. a. Haushalte nicht miteinander verwandter Personen)

Im Querschnitt lassen sich drei Hauptgruppen unterscheiden: Einpersonenhaushalte; Mehrpersonenhaushalte, verstanden als Ehepaare mit Kindern;

Mehrpersonenhaushalte, typischerweise als Ehepaare ohne Kinder, als sogenannte Eingenerationenhaushalte. Als „Restgruppe“ kommen dann noch, in der Reihenfolge des Gewichts, die Haushalte der Alleinerziehenden, die 3- und-mehr-Generationen-Haushalte sowie die sonstigen Haushalte hinzu. Zusammen machen diese jedoch nur etwa 8 % aller Haushalte aus.

Zu den großen Gruppen: *Ehepaar mit Kindern* bzw. *Einpersonenhaushalte* liegen im Hinblick auf das Ernährungsverhalten mittlerweile etliche Studien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten vor. Hinsichtlich der Gruppe der *Eingenerationenhaushalte* (vorzugsweise als Ehepaare ohne Kinder) ist zum einen festzustellen, daß dieses aus kommerzieller Sicht ganz besonders umworbene Haushalte sind, zumal wenn es sich um Doppelverdiener-Haushalte handelt. Wir vermuten ferner, daß es gerade diese Teilgruppe ist, die vergleichsweise besonders häufig die gehobene Gastronomie frequentiert. Andererseits scheint bezüglich dieser Teilgruppe viel an Vermutungen und wenig an differenzierten Erkenntnissen auf der Basis von empirischer Sozialforschung vorzuliegen. Wir planen daher, hierzu ein Forschungsprojekt durchzuführen bzw. zu vergeben.

Natürlich kann es sich hierbei z. B. auch um Rentnerhaushalte handeln, in denen früher die Kinder Mitglied waren, die in der Zwischenzeit ausgezogen sind. Damit wird deutlich, daß auch diese Teilgruppe der Eingenerationenhaushalte keineswegs als besonders homogen anzusehen ist.

*Abb. 2: Haushalte in Längsschnittbetrachtung – ein Beispiel:
Definition der Lebensphasen*

„Junge Singles“ und „Junge Paare ohne Kinder“:	Haushaltsvorstand bis 34 Jahre
„Paare mittleren Alters“:	Haushaltsvorstand 35-54 Jahre
„Das volle Nest I/II/III“:	Alter des jüngsten Kindes 0-5 J./6-14 J./15-18 J.
„Das leere Nest“:	Haushaltsvorstand ab 55 J., keine Kinder (mehr)
„Ältere Singles“:	Haushaltsvorstand 35-54 Jahre
„Alleinstehende Senioren“:	Haushaltsvorstand ab 55 Jahre

Quelle: Nielsen Single Source

Die Arbeiten des Hohenheimer Institutes griffen die Thematik „Haushalt und Ernährung“ in einer 1988 von uns in den alten Bundesländern durchgeführten Untersuchung, bei der ein *Lebenszykluskonzept*

zugrundegelegt wurde, auf. Bei der Gestaltung des Untersuchungsdesigns gingen wir davon aus, daß sich das Einkaufsverhalten, die Art der Bevorratung, die Art und Plazierung der Mahlzeiten, Formen der Tischgemeinschaft, die jeweiligen Zeitwidmungen sowie die Bedeutung von warmen Mahlzeiten danach unterscheiden, um welchen *Haushaltstyp* es sich dabei aus „biographischer Perspektive“ jeweils handelt, wie er also im Kontext typischer *Lebenszyklusphasen* plaziert ist. Anders gesagt: In einer „normal“ repräsentativen Untersuchung würden Unterschiede der Einstellungs- und Verhaltensmuster in größeren Durchschnitten stärker verwischt werden; diese würden in einer lebenszyklusorientierten Haushaltstypologie stärker herausgearbeitet werden können.

In der Theorie sind unterschiedlich elaborierte Lebenszykluskonzepte verfügbar – von 4-Phasen-Modellen bis zu Varianten, in denen 13 verschiedene Phasen unterschieden werden (Gilly, Enis 1982). Wir entschieden uns für ein sechsstufiges Modell von Arndt als Vorgabe für die Befragung, die bundesweit (altes Bundesgebiet) durchgeführt wurde (Tab. 1). Es wurde die in Tabelle 2 dargestellte Themenmatrix entwickelt, um in Orientierung hieran inhaltliche Schwerpunkte zu setzen.

Tab. 1: Stichprobenauslegung

Haushaltstyp	Stichprobe ¹⁾
I jung (bis unter 30 Jahre), alleinstehend	100
II jung (bis unter 30 Jahre), verheiratet, kinderlos	150 + 50
III mittlere Altersgruppe, verheiratet, kleine Kinder im Haushalt (bis 10 Jahre)	150 + 50
IV mittlere Altersgruppe, verheiratet, ältere Kinder im Haushalt (11 Jahre und älter)	150 + 50
V ältere Haushalte (60 Jahre und älter), verheiratet, ohne Kinder lebend	150 + 50
VI ältere Haushalte (60 Jahre und älter), alleinstehend	100
Gesamt	1000

¹⁾ Die Stichprobe umfaßte bei den Haushaltstypen II bis V zu den je 150 Personen zusätzlich je 50 im Haushalt lebende Partner

Die Ergebnisse bestätigen nachhaltig die Ausgangsvermutung, daß mit dem gewählten Untersuchungsdesign divergente Handlungs- und Bewertungsmuster deutlicher sichtbar gemacht werden können.

Tab. 2: Themenmatrix für die Untersuchung

	Abfolge:	Kauf	----->	Verbrauch
	Generelle Aspekte (Beispiele)	Markt-orientierung, Einkauf (Beispiele)	Organisation, Zubereitung im Haushalt (Beispiele)	Verzehrs-situation (Beispiele)
Strukturebene	Stadt-/Land-haushalt	Art der Geschäfte i. d. Nachbarschaft	Geräte Lagerungs-möglichkeiten	an Werktagen an Wochenenden zu Hause in der Kantine
Verhaltens-ebene	Gesundheits-bewußte	Häufigkeit des Einkaufs	Arbeitsteilung	Essen mit Freunden, Gästen
Einstellungs-ebene und Kenntnisstand	Kochkenntnisse	Preisbewußtsein	Bewertung frisch zubereiteter Nahrung	Wichtigkeit der Ernährungs-erziehung bei Kindern

Anhand der Antworten auf die Frage nach dem typischen Zeitpunkt einer warmen Hauptmahlzeit im jeweiligen Haushalt kann dies verdeutlicht werden (Abb. 3):

- Je älter der Haushalt ist, d. h. je später er im Lebenszyklus plaziert ist, desto typischer ist eine warme Hauptmahlzeit mittags.
- Umgekehrt gilt: Je jünger der Haushalt, desto eher ist die warme Hauptmahlzeit abends plaziert.
- In Haushalten mit Kindern gibt es häufiger eine warme Mahlzeit sowohl mittags als auch abends.
- Aus jungen Single-Haushalten wird zu einem hohen Anteil berichtet (annähernd 30%), daß eine warme Hauptmahlzeit zu Hause selten oder gar nicht zubereitet wird.

Im Verlauf ihrer Existenz durchlaufen Haushalte typischerweise auch in der Hinsicht verschiedene Phasen, daß sie im Sinne des Personenbestandes zunehmen, daß sie in der mittleren Phase („volles Nest“) ihren höchsten Personenbestand haben, und daß sie im weiteren Verlauf hinsichtlich des Mitgliederbestandes wieder abnehmen. Gerade auf diese späteren Phasen sollte un-

seres Erachtens noch weitere (Forschungs-)Aufmerksamkeit gerichtet werden, schon deswegen, weil in den letzten Jahrzehnten die Lebenserwartung deutlich zugenommen hat.

Abb. 3: Die warme Hauptmahlzeit. Typischer Zeitpunkt an Werktagen in sechs unterschiedlichen Haushaltstypen

Es gibt gute Gründe dafür, eine weitere Unterscheidung in diesem Zusammenhang vorzunehmen: die Unterscheidung der Nach-Erwerbsphase von der langen Phase davor, in welcher zumindest *eines* der Haushalts-Mitglieder tagsüber einer haushaltsexternen Erwerbstätigkeit nachging. In dieser Phase – üblicherweise etwa bis Alter 65 – war die Rollentrennung bezüglich der Haushaltsfunktionen typisch; in der *Nach-Erwerbsphase* ist eine Redefinition der Rollen und der haushaltsinternen Arbeitsteilung möglich – und wird häufig konflikthaft ausgetragen. Diese folgende Phase, der im übrigen auch filmisch ein besonderes Denkmal gesetzt worden ist (Loriot: „Papa ante portas“), ist zweifellos eine spezielle Phase der späten Sozialisation, des erneuten Rollen-Verhandelns und Abstimmens einer haushaltsinternen Arbeitsteilung oder -kooperation. Zu dieser Problematik hat bei uns Renate Nixdorf als empirische Studie eine Diplomarbeit verfaßt: „Lebenssituation Ruhestand. Eine empirische Studie über Veränderungen in Haushalt und Partnerschaft nach Abschluß der Phase der Erwerbstätigkeit“.

Aus dieser Arbeit lassen sich wie folgt Erkenntnisse ziehen: „Bei der Mehrheit der Befragten ändern sich mit dem Ruhestand die Zeitmuster und

Tagesrhythmen in Form einer Ausdehnung der Zeit für einzelne Tätigkeiten und einer gleichzeitigen Verschiebung des gesamten Rhythmus um zwei bis drei Stunden (später aufstehen – später schlafengehen). Die Befragten, die ihre früheren Zeitmuster im wesentlichen beibehielten, tun dies, um genügend Zeit für ihre vorgenommenen Aktivitäten und Arbeiten zu haben. Bezüglich des täglichen Tagesablaufes weisen die Männer einen spontaneren, ungebundeneren Ablauf vor als die Frauen, die sich durch ihre Hausarbeit mehr verpflichtet sehen. Insgesamt verlaufen die Tage sehr ruhig und gelassen“ (Nixdorf 1995, S. 52). „Wie erwartet ist die Beteiligung der Männer an der Hausarbeit in der Erwerbsphase recht niedrig bis auf Ausnahmen. Dies wird von Männern und Frauen so eingeschätzt. Unterschiede ergeben sich allerdings bei der direkten Schätzung des prozentualen Anteils an der Hausarbeit. Die Männer schätzen sich im Anteilsbereich von bis zu 20 % höher ein als es der von den Frauen geschätzte Anteil an der Hausarbeit zulassen würde. Im Ruhestand ist eine deutliche Zunahme der Beteiligung der Männer an der Hausarbeit festzustellen, was sowohl durch die Angaben der Männer als auch der Frauen bestätigt wird. Die komplementäre Einschätzung des prozentualen Anteils an der Hausarbeit stimmt besser überein. Generell ist festzuhalten, daß die Beteiligung der Männer an der Hausarbeit eher täglich und mehrmals in der Woche stattfindet, als nur zu bestimmten Anlässen“ (Nixdorf 1995, S. 75 f.).

Im Kontext dieser „späten Haushaltsphase“ ist schließlich auch das Thema der „*Senioren-Ernährung*“ anzusprechen. Schlettwein-Gsell macht diesbezüglich auf eine besondere Problematik aufmerksam – mit Bezug auf schweizerisches Datenmaterial: „Was könnte sonst noch an der Ernährung der alten Menschen verkehrt sein? Es liegt nahe, an die Einsamkeit zu denken. Jeder dritte alte Mensch ißt heute alleine. Nach unseren Unterlagen ist der Anteil dieser Einsamen besonders unter den Frauen, und unter diesen bei den um 80jährigen, besonders hoch und kann bis zu 60 % erreichen“ (Schlettwein-Gsell 1984, S. 270).

2. Der Blick nach innen: Ernährungskompetenz im Haushalt

Bei einer haushaltsinternen Betrachtung stellt sich bei Mehrpersonenhaushalten die Frage, wie die Zuständigkeiten und Kompetenzen verteilt sind, in welcher Weise tagtäglich erneut ein tragfähiger Kompromiß erreicht wird hinsichtlich der Frage: „Was sollen

wir essen?“ Modellhaft betrachtet geht es dabei um die Abstimmung in dem Dreieck „Mutter – Vater – Kind“ bzw. im Falle eines kinderlosen Haushalts um die Abstimmung zwischen zwei erwachsenen Partnern.

Der Frage nach der jeweiligen (und wechselseitigen) Sichtweise von (Ehe-)partnern hinsichtlich der Ernährung sind wir speziell nachgegangen: Im Rahmen des von uns durchgeführten empirischen Forschungsprojekts „Ernährungsverhalten und Lebenszyklus“ erschien es grundsätzlich von Interesse, einmal die Frage zu verfolgen, inwiefern in solchen routinisierten und alltäglichen, vor allen Dingen auch in sich täglich wiederholenden Bezügen wie dem Ernährungsverhalten zwischen erwachsenen Partnern in ein- und demselben Haushalt identische Sichtweisen entwickelt wurden bzw. inwieweit in diesem Zusammenhang merkliche Unterschiede zu entdecken sind.

Gerade in Verhaltensfeldern mit einer so hohen und so permanenten Wiederholungsfrequenz wie dem Ernährungsverhalten kann einerseits erwartet werden, daß sich die Verhaltensmuster im Zeitverlauf so verfestigen, daß schlußendlich eine stumme Übereinstimmung und Angleichung auf einen gemeinsamen Nenner hin das Ergebnis ist. Andererseits gibt es aber auch das tragikomische geflügelte Wort von dem Ehepaar, das nach vielen Jahren des Zusammenlebens mit Erstaunen und gewisser Bestürzung feststellt, daß man im Vergleich zum Partner jeweils über lange Zeit hinweg „die falsche Hälfte des Brötchens“ gegessen habe – will heißen: daß sich alltägliche Verhaltensmuster dadurch verfestigt haben, daß man sich arrangierte, weil man bei dem Partner eine bestimmte Präferenz zu erkennen glaubte, und daß diese stumme Reaktion möglicherweise auf beiden Seiten auf einer Fehleinschätzung des Partners beruhte.

Im Rahmen des methodischen Ansatzes, einen systematischen Vergleich der Antworten zwischen haushaltsführender Person einerseits und dem Partner andererseits zu unternehmen, war es von besonderem Interesse, in diesem Zusammenhang einmal eine Einschätzung der eigenen Kompetenz in der Küche und der Kompetenz des Partners zu erfragen. Wir gaben eine Skala in Anlehnung an übliche Schulnoten vor – von sehr gut über gut, befriedigend, ausreichend bis zu unzureichend – und stellten die Frage: „Was meinen Sie, wie gut können Sie selbst kochen?“ Diese Frage stellten wir sowohl den Hausfrauen als auch ihren Partnern.

Die Ergebnisse sind bemerkenswert: Wenngleich auch wahrscheinlich „die Bescheidenheit es den Hausfrauen verbot“, sich selbst bei „sehr gut“ zu plazieren, so bewerten immerhin 63,5 % der Hausfrauen ihre Sachkenntnisse mit „gut“. 17 % sind tatsächlich so selbstbewußt, ihre

Kenntnisse mit „sehr gut“ zu bezeichnen. Mit anderen Worten: 80 % der Hausfrauen liegen nach ihrem Selbsturteil in der Gruppe von „gut“ bis „sehr gut“!

Im Kontrast dazu wird der Unterschied bei den männlichen Partnern sichtbar. Hier geben annähernd 40 % der Befragten zu, unzureichende Kochkenntnisse zu haben. Dies sagt keine einzige Frau von sich! Wenn so viele Männer dies so freimütig bekennen, dann kann das nur eines bedeuten: Man hält es für gesellschaftlich akzeptabel und für nicht weiter beschämend.

Als Gegenprobe stellten wir ergänzend die Frage: „Was meinen Sie, wie gut kann Ihr Partner kochen?“ 45 % der (männlichen) Partner konstatieren, daß ihre Frauen „sehr gut“ kochen würden. Weitere 45 % der Partner votieren immerhin noch für gut. Die Ehemänner sind also zufrieden mit den Kochkünsten ihrer Ehefrauen. Andererseits ist wohl die Bereitschaft groß, sich mit dem Angebot zu arrangieren, wenn realistischere einmal angenommen werden kann, daß das Spektrum der Talente auch bei den Hausfrauen breit und divergent angelegt ist, also von bescheiden bis erstklassig reicht. Ganz offensichtlich ist die Aussage, hier „nur“ befriedigende ausreichende Leistungen (von unzureichenden ganz zu schweigen) aufzuweisen, in bezug auf die haushaltsführende Person fast schon eine gewisse Form der Beleidigung.

Gemessen an der Selbsteinschätzung der Männer wird die Bewertung der Kenntnisse der Partner durch die Hausfrauen in deutlich abgemilderter Form unternommen: Mit „unzureichend“ kennzeichnen nur 29 % der Hausfrauen die Kochkünste ihrer Männer, wohingegen sie (wohl einigermaßen beschönigend, gemessen an der Selbsteinschätzung der Männer) mit 26 % die Note „ausreichend“ wählen, mit 22 % die Note „befriedigend“, mit immerhin 16 % die Note „gut“ und noch mit 6 % sogar die Note „sehr gut“. Andererseits hatten sich 22 % der Männer in der Selbsteinschätzung auch selbst im Bereich „sehr gut“ und „gut“ eingestuft; dieses ist in der Summe fast identisch mit den Angaben durch die Ehefrauen.

Ergänzend interessierten wir uns dafür, woher die Kochkenntnisse der jeweiligen Person stammen. Wir fragten: „Wenn Sie sich noch einmal zurückerinnern, wo haben Sie hauptsächlich kochen gelernt?“ Die Antwort: „Durch die Anleitung zu Hause/bei der Mutter“ bejahten 78 % der Hausfrauen (dagegen nur 20 % ihrer Partner!). „Habe mir das meiste selbst beigebracht“ sagten sowohl 40 % der Hausfrauen als auch 40 % der Partner. Die Kategorie: Kann *nicht* kochen, wurde von *keiner einzigen Hausfrau* angegeben, dagegen aber von rund 33 % ihrer Partner!

Aus dieser Antwortstruktur wird erneut das „geschlechtsspezifische Gefälle“ der Ernährungskompetenz sichtbar sowie der soziale Zwang, daß man als Hausfrau kochen können muß. Sollte man es nicht können, dann gibt man es jedenfalls nicht „öffentlich“ zu!

Nur 20 % der Männer gaben an, zu Hause zum Kochen angeleitet worden zu sein. Darin wird deutlich, daß auch in dieser Hinsicht die Sozialisation zur Jugendzeit für Jungen und Mädchen sehr unterschiedlich abgelaufen ist. Die Frage der Übernahme von Funktionen und der Ausbildung von Kompetenzen im Haushaltskontext läßt sich auch mit der Frage verknüpfen, wie typisch oder selten ein Rollenträger ist, der mit „Hausmann“ gekennzeichnet werden kann. Jürgen Hagen ist dieser Frage in einer Diplomarbeit nachgegangen. Dabei ist es bemerkenswert, daß er für seine empirische Studie einige Schwierigkeiten zu überwinden hatte: Auch bei nachhaltiger Suche fand sich zuerst keine ausreichende Zahl von Fällen; erst in der Kombination von einer „Suchanzeige“ in der Zeitung und einem „Aufruf“ in einer publikumsorientierten Rundfunksendung kam eine ausreichende Zahl von „Fällen“ zusammen. Eine erste Überraschung ergab sich durch die Erkenntnis, daß „44 % der freiwilligen Hausmänner aus sozialpädagogischen Berufen kommen“ (in Unterscheidung von denen, die z. B. wegen Arbeitslosigkeit in diese Rolle gekommen sind) (Hagen 1990, S. 46).

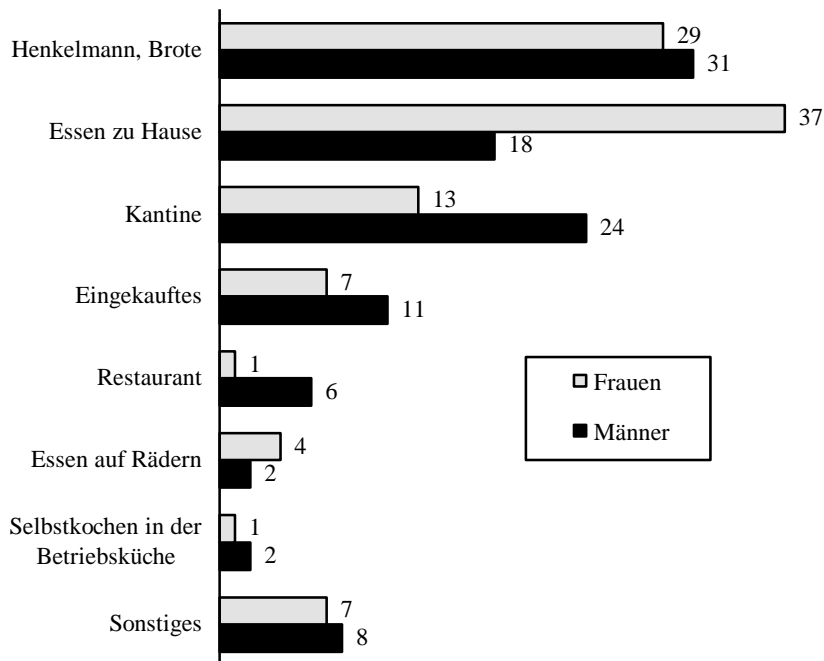
Es gibt nun verschiedene Studien und weitere Befunde, die darauf hinweisen, daß zwischen Konditionen am haushaltsexternen Arbeitsplatz und dem Interesse an einer Funktionsübernahme als Hausmann Querbeziehungen bestehen: In einer Dokumentation des BMFJ zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Nov. 1991) heißt es diesbezüglich u. a. (S. 49): „Als Ergebnis der Studie ist festzuhalten, daß in Unternehmen durchaus Vorbehalt und Widerstände gegenüber Teilzeitarbeitswünschen von männlichen Beschäftigten bestehen, die mit steigender hierarchischer Ebene des Teilzeit Wünschenden wachsen ...“

3. Der Blick nach außen: Ernährungsmuster von Berufstätigen als Kompromiß zwischen haushaltsinternen und externen Optionen

Insbesondere Berufstätige stehen regelmäßig vor der Frage, wie sie im Berufsalltag von Versorgungsalternativen zum Haushalt Gebrauch machen können bzw. müssen. Dabei lautet die Frage keineswegs immer nur:

Haushalt oder Kantine. Einerseits kann es sein, daß sich eine solche Alternative gar nicht stellt, weil keine Kantine existiert (Bauarbeiter, Polizisten im Streifendienst, Schichtarbeiter); andererseits können von zu Hause Lebensmittel zum Verzehr am Arbeitsplatz mitgebracht werden. Schließlich ist auch die Variante beobachtbar, daß Hauptmahlzeiten im Tagesverlauf aufgeschoben werden und etwa eine warme Mahlzeit erst wieder nach der Rückkehr in den eigenen Haushalt zubereitet wird. Für einen Überblick, wie es die deutschen Arbeitnehmer im Durchschnitt bezüglich solcher Alternativen halten, ist das folgende Schaubild auf der Basis einer Umfrage bei 2000 Arbeitnehmern in der BRD Anfang 1994 informativ:

Abb. 4: Das Mittagessen der Arbeitnehmer Anfang 1994. Angaben in %



Quelle: infas; Institut der deutschen Wirtschaft, Köln

Hieraus ergeben sich im Querschnitt der Bevölkerung für die *berufstätigen Männer und Frauen* unterschiedliche Rangfolgen: Frauen essen häufiger zu Hause; dies reflektiert sicher die Tatsache, daß im Verhältnis zu den Männern ein deutlich größerer Anteil der Frauen Teilzeitarbeit nachgeht und entsprechend die Mahlzeit im eigenen Haushalt besser einplanen kann. Die Er-

werbstätigkeit in der Teilzeitversion stellt sich für Frauen und Männer sehr unterschiedlich dar – in Tabelle 3 wird im internationalen Vergleich auch deutlich, daß die Anteile *zwischen* den Nationen nochmals stark differieren.

Sowohl für die berufstätigen Männer als auch für die berufstätigen Frauen hat die Nennung „Mitgebrachtes“ ein relativ großes Gewicht. Interessant wäre es, der Frage nachzugehen, zu welchem Anteil diese Variante konkurrierend zu einer existierenden Kantine praktiziert wird. Zusätzlich wäre zu berücksichtigen, zu welchem Anteil Betriebe das Angebot in ihren Kantinen subventionieren oder nicht – m. a. W., inwieweit die Kantinenpreise günstiger ausfallen als die Kosten von mitgebrachten Nahrungsmitteln.

Tab. 3: Teilzeitquoten der EU 1991 in % aller Beschäftigten

Gesamt- wirtschaft	B	DK	D	F	GR	IRL	I	L	NL	P	E	GB
Männer	2,0	10,5	2,6	3,4	2,2	3,6	2,9	1,5	15,6	4,0	1,6	5,5
Frauen	27,4	37,8	34,3	23,5	7,2	17,9	10,4	18,2	59,8	11,0	11,2	43,7

Quelle: nach Eurostat; IW-Berechnungen; 10/94 Deutscher Industrieverlag

Eine solche Betrachtung des Preis-Leistungs-Verhältnisses wäre im übrigen noch zu ergänzen um sozialpsychologische Komponenten, ob der Gang zur Betriebskantine als sozial attraktive Situation empfunden wird oder als streßgeladenes Setting. Die Wahrscheinlichkeit, mit angenehmen Tischnachbarn zusammenzutreffen und interessante Gespräche zu führen, steht da auf der einen Seite; sein Essen in der Öffentlichkeit unter „Beschauldruck“ verzehren zu müssen und sich evtl. in komplizierte Tischgespräche gezwungen zu sehen, statt für sich und ungestört essen zu können, auf der anderen Seite des hier möglichen Spektrums.

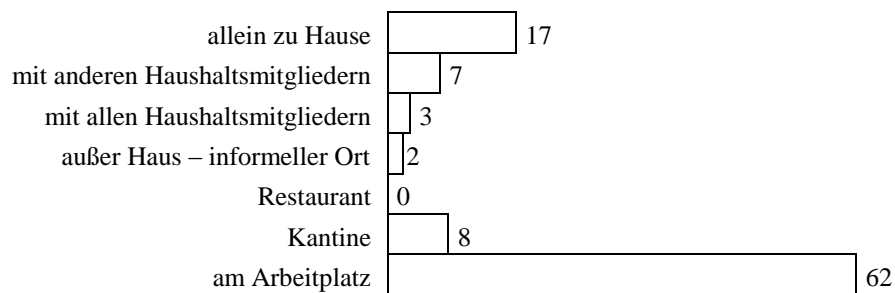
Ergänzend lassen sich auch Querverbindungen zwischen Betriebskantine und Haushalt in Berichten erkennen, in denen Betriebsangehörige mitteilen, daß sie von einem preiswerten und reichhaltigen Kantinenessen sogar Anteile noch mit nach Hause nehmen oder gar eine zusätzliche Portion für ihren Partner mitnehmen (vgl. Fernsehreport „Mahlzeit“, ZDF Juli 1995).

Eine weitere Wechselbeziehung ergibt sich ferner dadurch, daß im Kantinenangebot gerade solche Angebote komplementär wahrgenommen werden, die man zu Hause wegen des Aufwands der Zubereitung oder auch wegen der lästigen Nebeneffekte (Geruchsbelästigung) eher vermeidet. Von daher

mag es sich erklären, daß z. B. in Kantinen verstärkt Fischgerichte oder aufwendige Naturkostsalate nachgefragt werden.

Anhand aktueller Daten zum Ernährungsverhalten der bundesdeutschen Bevölkerung (GFM-GETAS, BFE Sept. 1995) (Abb. 5) läßt sich noch im Vergleich feststellen, daß z. B. Erwerbstätige deutlich häufiger ein zweites Frühstück am Arbeitsplatz einnehmen als Nichterwerbstätige.

Abb. 5: Mahlzeiten in Deutschland: Wo und mit wem das zweite Frühstück eingenommen wird



Quelle: GFM-GETAS 1995; Basis: Personen, die ein zweites Frühstück einnehmen (an Werktagen)

Die Mittagspause variiert in den verschiedenen Betrieben bzw. an den diversen Arbeitsplätzen beträchtlich. In einigen Berichten zum Kantinenbesuch wird von Nutzern vermerkt, daß sie „nur“ etwa 30 Minuten dafür hätten (so im Fernsehreport „Mahlzeit“ ...).

Zur Bewertung dieser Frage mag es ein Anhaltspunkt sein, wieviel Zeit – auch im privaten Haushalt – den Mahlzeiten gewidmet wird. Wie sich anhand der GFM-GETAS/BFE-Daten von September 1995 feststellen läßt, sind dies im Durchschnitt an Werktagen 28,0 Minuten für das Mittagessen und 28,4 Minuten für das Abendessen.

Wenn wir zusätzlich die arbeitsfreien (Feier-)Tage Samstag und Sonntag betrachten, ist festzustellen, daß auch dann die Zeitwidmung in den Haushalten für Mittag- und Abendessen im Durchschnitt mit jeweils 30,9 Minuten nicht wesentlich umfangreicher ist (Abb. 6).

Hieraus läßt sich unter anderem folgern, daß eine halbstündige Kantinen-Mittagspause nicht als „unbillig kurz“ bewertet werden muß.

Vor dem Hintergrund, daß es im Großteil der bundesdeutschen Haushalte die Frauen sind, die Nahrungsbeschaffung und -zubereitung betreiben, war es für uns interessant, der Frage nachzugehen, inwiefern bei berufstätigen Frauen das Ernährungsverhalten aufgrund der Erwerbstätigkeit „anders“ gestaltet wird.

In der Dissertation von I.-M. Lange wird deutlich, „... daß die Frauen trotz geänderter Rollenvorstellungen bezüglich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auch heute noch überwiegend für die Hausarbeit, und hier vor allem für den Ernährungsbereich „zuständig“ sind. Diese Form der Arbeitsteilung ändert sich auch bei Erwerbstätigkeit der Frau nur tendenziell, und dies auch nur bei „Vollzeitbeschäftigung“ (Lange 1993, S. 16).

Abb. 6: Zeit und Dauer des Mittagessens (links) bzw. des Abendessens (rechts). Mittelwerte, in Minuten

Quelle: GFM-GETAS für BFE 1995

Aus den Ergebnissen von Lange ist des weiteren festzustellen:

- Besonders auffällig sind die großen Diskrepanzen im Ernährungsverhalten zwischen Werktag und Wochenende. Häufig wird am Wochenende zu Hause (selbst) gekocht, während der Arbeitswoche jedoch in der Betriebskantine gegessen.

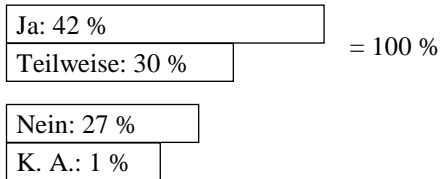
- Die vielfach geäußerte Vermutung, daß sich die Frauen bei Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zu Hause verstärkt auf Fertiggerichte umorientieren würden, trifft so pauschal nicht zu.
- Es stellt sich heraus, daß die befragten vollzeiterwerbstätigen Frauen an Werktagen sowohl bei der Nahrungszubereitung als auch bei der Mahlzeiteinnahme „den notwendigen Zeiteinsatz auf ein Minimum zu reduzieren versuchen“ (Lange 1993, S. 167 f.).

4. Ernährungssozialisation von Kindern: haushaltsinterne versus -externe Einflüsse

Der Familienhaushalt war „schon immer“ ein Bereich, in dem Kindern der als angemessen empfundene Umgang mit Nahrung beigebracht wurde. Hierzu ein „frühes“ Zitat, auf das ich anlässlich der Vorbereitung eines Projekts in Mexiko stieß: „Auf jeden Fall ist es erstaunlich, welche strengen Erziehungsregeln und Verhaltensvorschriften bei den Azteken für jung und alt galten. Den Kindern wurde zum Beispiel nahegelegt: „Unterlasse alles schlappernde Geräusch beim Trinken, du bist ja kein kleiner Hund! Nimm nicht die ganze Hand zum Essen, sondern nur die drei Finger der rechten Hand ... Huste und spucke nicht, und hüte dich, die Kleider eines anderen Gastes zu beflecken ...“ (Motz, Otto 1994, S. 33).

Der Familienhaushalt ist also erste Lernstätte für die Vermittlung vielfältiger Bewertungen, Normen und Praktiken der Nahrung und Ernährung. Sicher gilt, daß dieses im Heranwachsen des Kleinkindes eines der frühesten Betätigungsfelder ist, in denen ein Sozialtraining stattfindet, eben die Sozialisation des als angemessen geltenden Verhaltens. Das Aztekenbeispiel kann hier für viele weitere stehen, als Beleg dafür, daß dies in allen entwickelten Kulturen und auch schon zu historisch frühen Zeiten ein Thema war. Daß dies auch für die Bundesrepublik Deutschland gilt, läßt sich anhand unserer Lebenszyklusstudie belegen. Hierin stellten wir u. a. auch diese Frage: „Versuchen Sie, Ihren Kindern bestimmte Prinzipien einer vernünftigen Ernährung beizubringen?“ Die Antworten aus den Haushaltstypen, in denen Kinder vorhanden sind, ergeben ein Bild gemäß Abbildung 7.

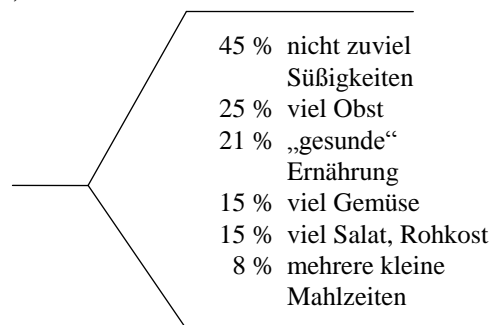
Abb. 7: Ernährung von Kindern: „Versuchen Sie, Ihren Kindern bestimmte Prinzipien einer vernünftigen Ernährung beizubringen?“



Basis: N = 399 haushaltsführende Personen aus den Haushaltstypen III – IV

Wir können hier zwei Arten von Erkenntnissen gewinnen. Nur – oder je nachdem immerhin – 42 % der haushaltsführenden Personen antworten hier mit „ja“, d. h. sie unternehmen systematisch den Versuch, ihren Kindern bestimmte Prinzipien einer vernünftigen Ernährung beizubringen. Weitere 30 % geben an, dieses zumindest „teilweise“ und „ab und zu“ zu versuchen. Annähernd in einem Drittel der Haushalte wird erst gar nicht der Versuch unternommen, das Ernährungsverhalten der Kinder zu steuern!

Aus diesen Zahlen ist zu folgern: In zwei Drittel der Haushalte ist die Verzehrsituation, ist das Essen in Gesellschaft eine Situation, bei der Kindern ein ganzes Bündel von Regeln nahegebracht – und dementsprechend auch abverlangt wird! Es wäre interessant, einmal der Frage nachzugehen, inwieweit die Rigidität oder auch die Toleranz der hier angewandten sozialen Kontrolle durch Eltern und Erwachsene das Verzehrverhalten bzw. auch den Appetit der Kinder mit beeinflußt. Es könnte durchaus sein, daß Kinder für wirklich genußbetontes Essen partiell in andere Situationen ausweichen, wo sie nicht in solchem Maße unter Beobachtung stehen!



Tab. 4: Erziehung von Kindern: „Nennen Sie mir bitte die aus ihrer Sicht drei wichtigsten Regeln des guten Benehmens bei Tisch“ (in %)

Freie Antworten	Haushaltsführende Personen (N = 200)	Partner (N = 200)
Ruhig sitzen	38	23
Nicht mit vollem Mund sprechen	31	18
Mit Messer und Gabel essen	28	23
Anständige Haltung am Tisch	27	22
Nicht schmatzen	23	14
Nicht mit dem Essen spielen	13	12
Langsam essen	12	7
Weiß nicht	19	34

Ausgehend von der Einsicht, daß im Kontext unserer Fragestellung nicht nur das Essen als solches Bedeutung hat, sondern das gesamte „Ambiente“ der Essenssituation, interessiert uns in unserem Projekt zusätzlich die Frage, inwieweit Eltern heutzutage versuchen, ihren Kindern bestimmte Regeln des guten Benehmens bei Tisch nahezubringen (Tab. 4). Die hierauf abzielende Formulierung war wohlgermerkt als offene Frage gestellt, entsprechend handelt es sich um die eigenen Formulierungen der Befragten.

Es ist ergänzend darauf hinzuweisen, daß wir in dieser Studie eine weitere methodische Differenzierung eingebaut haben, in der Weise nämlich, daß wir bei den Mehrpersonenhaushalten neben der haushaltsführenden Person – in der Regel also neben der Hausfrau – auch ihren Partner befragten. Gerade im Zusammenhang mit dieser Frage nach den drei als besonders wichtig empfundenen Regeln des guten Benehmens bei Tisch wird deutlich, daß zwar einerseits die Meinungen bei einer Zahl von insgesamt sieben Regeln kumulieren, daß aber andererseits deutliche Unterschiede sichtbar werden in dem Gewicht, das diesem Verhaltenskodex seitens der Mutter einerseits und seitens des Vaters andererseits zugesprochen wird. Wir können feststellen, daß bei allen diesen Angaben durchgängig die Mütter stärkeres Gewicht auf ein entsprechend korrektes Verhalten der Kinder legen. Auch hieraus können wir noch einmal folgern: Das Gewicht der ernährungspädagogischen Aufgabe liegt ganz überwiegend auf den Schultern der Hausfrau und Mutter – Väter halten sich hier tendenziell eher heraus!

In diesem Zusammenhang erscheint uns bemerkenswert, daß offensichtlich in jüngerer Zeit wiederum eine größere Toleranzbereitschaft

bei solchen Erziehungsprogrammen stattfindet. So wird aus Ergebnissen des Allensbacher Forschungsinstituts mitgeteilt, daß z. B. immer mehr Mütter ihre Forderung zurücknehmen, daß Familienmitglieder pünktlich zum Essen erscheinen sollen. Eine entsprechende Frage, schon 1966 an Hausfrauen gerichtet und dann wieder 1987 gestellt, also 21 Jahre später, lautet: „Wie halten Sie es mit der Tischzeit: Achten Sie ziemlich streng darauf, daß immer pünktlich gegessen wird und alle zur bestimmten Uhrzeit am Tisch sitzen, oder läßt sich das in Ihrem Haushalt nicht so genau einrichten?“ Die Antwort, daß pünktlich gegessen wird, gaben 1966 noch 42 % der Hausfrauen; 1987 waren es nur noch 27 %. Die Aussage: „Das läßt sich nicht so einrichten“ stieg im Vergleichszeitraum von 33 % auf 45 %.

Bei der Untersuchung des Ernährungsverhaltens von Kindern und Jugendlichen ist von besonderem Interesse, inwieweit Ernährungsverhalten im Kontext spezifischer Sozialbezüge beeinflusst wird und sich weiter verfestigt. Für das Kleinkind und für das Kind im Vorschulalter sind da an erster Stelle die Einflüsse innerhalb des eigenen Haushalts von spezieller Bedeutung. In dem Maße jedoch, wie etwa bei Schulkindern systematisch Außenbezüge hinzukommen, wie Kinder dem allgemeinen Einfluß der Eltern entwachsen, vielleicht sogar auch sich entziehen können und wie sie zunehmend konkurrierenden externen Einflüssen ausgesetzt sind, kommen hier neue Einflußdimensionen hinzu, die in ihrem relativen Gewicht bzw. auch in ihrer möglichen Widersprüchlichkeit zu berücksichtigen sind. Daß durchaus auch Kinder im Vorschulalter schon massiven externen Einflüssen bezüglich ihres Ernährungsverhaltens ausgesetzt sein können, wird deutlich, wenn wir hier z. B. die Bedeutung der Massenmedien mit berücksichtigen – speziell als Werbeträger.

Abb. 8: Einflußstrukturen auf das Ernährungsverhalten von Kindern

Quelle: nach Geulen, Hurrelmann 1980

Der – häufig konkurrierende – Einfluß haushaltsexterner Einheiten läßt sich mit Sicherheit über den Einfluß von Freunden, Peers und Schulkameraden hinaus auf verschiedenen Aggregationsebenen erkennen. Bei systematischer Betrachtung läßt sich eine Synopsis der verschiedensten Einflußstrukturen erstellen (Abb. 8, in Variation eines Gliederungsvorschlags und Schemas von Geulen/Hurrelmann).

In der Zusammenschau der Ebenen könnte man etwa der Frage nachgehen, wie vor dem Hintergrund der Wohlstandsgesellschaft z. B. der Einfluß der Massenmedien durch die Einflüsse der Schule mediatisiert und in den Haushalten mit dem Kompromiß der „Familienkonferenz“ in Einklang gebracht wird.

*Abb. 9: Typische Fernsehsituation zu Hause, gezeichnet von Grundschulern.
Oben: Mädchen, 10 Jahre; unten: Junge, 11 Jahre*

In einer in der Abteilung Wirtschaftssoziologie gerade fertiggestellten, empirisch angelegten Diplomarbeit mit dem Thema: „Zum Stellenwert der Werbung und ihrer Wirkung auf das Konsumverhalten von Kindern im Grundschulalter“ stellt Susanne Hellweg Ergebnisse einer Untersuchung vor, die sie über die Werberezeption von Kindern im Alter von 8 bis 11

Jahren im April 1995 an einer Grundschule in den Klassen 2 und 4 durchführen konnte.

Die über eine Befragung gewonnenen Eindrücke ließen sich dadurch vertiefen, daß die Kinder die typische Fernsehsituation in ihrem Haushalt zeichnen durften. Abbildung 9 zeigt Beispiele eines 10jährigen Mädchens und eines 11jährigen Jungen.

In diesen Bildern wird u. a. nachdrücklich sichtbar, daß ein Großteil der Kinder während des Fernsehens allein im Raum ist. Die auf diesem Wege vermittelte Markenkenntnis der Kinder ist beachtlich, wie wir aus Tabelle 5 entnehmen können. Dies hat sicher auch Bedeutung für geäußerte Wünsche – ablesbar aus Tabelle 6; dabei sind verschiedentlich auch bemerkenswerte Unterschiede im Vergleich der Gruppen 8–9jährige zu 10–11jährigen festzu-

Tab. 5: Markenkenntnis der Kinder (n = 50).

Lebensmittelart/Marke	% der Kinder
Schokolade	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	94
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Milka	68
Bonbons	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	100
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Nimm 2	50
Limo/Fruchtsäfte	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	94
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Fanta	54
Joghurt/Quarkspeisen	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	94
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Ehrmann	46
Süße Brotaufstriche	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	96
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Nutella	82
Eßwaren für das Frühstück	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	92
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Gouda-Käse	26
Nudel(-gerichte)	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	68
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Barilla	20
Suppen-/Konserven-/Tütengerichte	
Marke aus dem Produktbereich genannt:	80
Marke, die am häufigsten genannt wurde: Maggi	54

stellen: Es überwiegt die Tendenz, daß die „ältere“ Gruppe deutlich vermehrt nach bestimmten Marken verlangt!

Tab. 6: Wunsch von 8–9jährigen (n = 27) bzw. 10–11jährigen (n = 23) Kindern nach einem Produkt und nach einer Marke. Angaben in %

Lebensmittelart/Marke	8–9jährige	10–11jährige
Schokolade		
oft/manchmal besorgen	82	23
oft/manchmal bestimmte Marke	59	23
Bonbons		
oft/manchmal besorgen	63	43
oft/manchmal bestimmte Marke	44	35
Limonaden		
oft/manchmal besorgen	66	70
oft/manchmal bestimmte Marke	30	57
Joghurt/Quarkspeisen		
oft/manchmal besorgen	78	78
oft/manchmal bestimmte Marke	48	65
Süße Brotaufstriche		
oft/manchmal besorgen	78	70
oft/manchmal bestimmte Marke	44	57
EBwaren für das Frühstück		
oft/manchmal besorgen	70	70
oft/manchmal bestimmte Marke	52	74
Nudel(-gerichte)		
oft/manchmal besorgen	56	74
oft/manchmal bestimmte Marke	22	52
Suppen-/Dosengerichte		
oft/manchmal besorgen	11	43
oft/manchmal bestimmte Marke	11	22

In einer von uns mitbetreuten Diplomarbeit zum Thema: „Die Sozialisationsbedingungen des Ernährungsverhaltens – Ernährungserziehung in der Bundesrepublik Deutschland“, kommt Petra Wichmann (1989) mit Blick auf die Situation an den Schulen zu folgender Einschätzung: „Im Bereich der Schule wird deutlich, daß sich bei den Lehrern mehr und mehr ein Bewußtsein entwickelt, nicht mehr nur naturwissenschaftliche und technische Zielsetzungen im Rahmen der Ernährungserziehung zu behandeln, sondern die Verhaltensprägung, d. h. die Veränderung der Einstellung zur Ernährung, die Befähigung zum Erkennen alternativer Ernährungsmöglichkeiten in Verbindung mit der Vermittlung theoretischer Kenntnisse über Ernährung, *die Beeinflussung der Eltern durch das Ernährungsbewußtsein der Schüler (sic!)* und die Befähigung zum Erkennen sozialer und ökonomischer Bedingungen der Ernäh-

rung als oberste Zielkategorien zu betrachten. Ernährungserziehung stellt sich damit im Verständnis der Lehrer nicht mehr als traditioneller hauswirtschaftlicher Unterricht dar, sondern zeigt in seiner Intention die Komplexität des Ernährungsverhaltens, das nur über eine interdisziplinäre Vermittlung transparent gemacht werden kann. Immer mehr Lehrer sehen Ernährungserziehung als interdisziplinären Unterricht, in den gesellschaftliche und soziale Probleme integriert werden müssen. Die Folge hiervon ist, daß sich in bezug auf den Weiterbildungs- und Qualifikationsbedarf der Lehrer ein hoher Bedarf an zusätzlichen sozialwissenschaftlichen Kenntnissen ergibt.“

Die in unserem Kontext besonders interessierende Passage wurde im Text hervorgehoben. Hierzu wird deutlich, daß es auch Rückwirkungen auf den Elternhaushalt in der Weise geben kann, daß Schüler ihre neuen Erkenntnisse zu Hause umzusetzen versuchen (in der Theorie wird dies mit *retro-aktiver Sozialisation* bezeichnet). Verschiedentlich wird in solchem Zusammenhang auch darauf verwiesen, daß die Umweltthematik und das „ökologische Bewußtsein“ auch auf diesem Wege in die Haushalte „eindringt“.

5. Einpersonenhaushalte, Mehrpersonenhaushalte

In der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in zahlreichen weiteren Industrie- und Wohlstandsgesellschaften ist eine Tendenz hin zu kleineren Haushaltsformen unübersehbar. Mittlerweile liegt der Anteil der Einpersonenhaushalte bei über einem Drittel, und eine „Obergrenze“ dieser Entwicklung ist nicht erkennbar. Außerdem lassen sich regionale Ballungen und Konzentrationen dieses Haushaltstyps verzeichnen: In den Großstädten liegt ihr Anteil mehrfach schon bei 50% aller Haushalte. Damit stellt sich die Frage, ob mit diesem Haushaltstyp gleichfalls typische Nachfrage- und Ernährungsmuster verbunden sind. Einige Sonderkonditionen liegen schon vorweg auf der Hand: In diesen Haushalten gibt es im Alltag keine „Tischgemeinschaft“, keinen Dialog über das einzukaufende Sortiment von Lebensmitteln und damit auch nicht die als Kompromiß zwischen den Präferenzen der Haushaltsmitglieder angelegte Überlegung des „Was kochen wir heute“; vielleicht aber auch weniger den Antrieb, aufwendig oder warm zu kochen.

In einem bei uns (Wirtschaftssoziologie, Universität Bonn) durchgeführten Forschungsprojekt geht Wilhelm Ott den Fragen nach, auf

welchem Niveau Angebot und Nachfrage auf Lebensmittelmärkten hinsichtlich dieser Zielgruppe differieren, ob hier überhaupt von einer homogenen Gruppe „der“ Singles auszugehen ist, ob sich bei solchen Personen eine problematische Ernährungssituation erkennen läßt und inwieweit der Lebensmittelkonsum in Einpersonenhaushalten aus ökologischer Perspektive möglicherweise zu problematisieren ist. Die Analyse des Konsumverhaltens erfolgte „entlang“ der Phasen des Konsumprozesses, definiert als Phase der Kaufentscheidung, des Kaufs i. e. S., des Verbrauchs, der Entsorgung. Zu diesen Phasen sind jeweils einige relevante Befunde zu berichten:

Zur *Phase der Kaufentscheidung*: „Knapp 70 % der Alleinlebenden schränken ihren Entscheidungsspielraum dahingehend ein, daß sie eindeutig frische Produkte bevorzugen. Dies ist auch ein entscheidender Hinweis auf überwiegend hohe Qualitätsansprüche der Alleinlebenden bei ihrer Lebensmittelnachfrage. Die Entscheidung über die zu kaufenden Produkte steht in einem engen Zusammenhang mit der Wahl der Einkaufsstätte. Demnach steht die Qualität der angebotenen Produkte an der Spitze der Kriterien für die Wahl des Geschäftes. Insbesondere für Single-Frauen stellen aber auch die Entfernung zu den Lebensmittelläden sowie die Atmosphäre in den Geschäften wichtige Aspekte dar. Männliche Singles achten eher darauf, daß die Wartezeiten an den Einkaufstheken und an der Kasse nicht zu lang sind.“

Zur *Phase der Nachfrage*: „Was die konkrete Nachfrage von Lebensmitteln betrifft, verhält sich der Single nicht so, wie er in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Die Nachfrage und der Verzehr von Fertiggerichten werden von den Befragten äußerst kritisch gesehen. Je nach Art der Fertiggerichte (tiefgekühlt oder nicht-tiefgekühlt) verneinen 30 bis 40 Prozent der Alleinlebenden jegliche Nachfrage. Insbesondere sind es die weiblichen Singles, die sich bei dieser Art von Convenience-Food stark zurückhalten. Im Vordergrund der Lebensmittelnachfrage stehen eindeutig Frischprodukte, die vor allem am Wochenende von den Single-Frauen bevorzugt eingekauft und verwendet werden.“

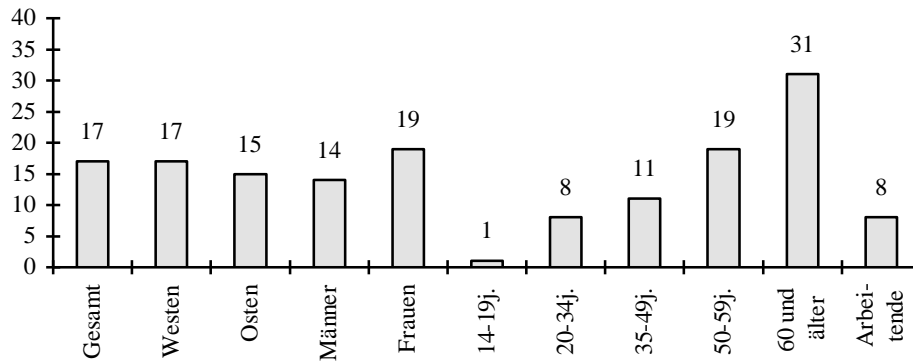
Die verstärkte Nachfrage nach Frischprodukten wird auch vor einem anderen Hintergrund relevant. Alleinwohnende mit Lebenspartner(in) nehmen Mahlzeiten häufiger zu Hause ein als Alleinwohnende ohne Lebenspartner(in) und verwenden dabei auch eher Frischprodukte. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch der überdurchschnittlich hohe Anteil von Singles, der häufig ökologisch erzeugte Produkte kauft. Mit über 12 % häufig Kaufenden erreichen sie einen Wert, der dreimal so hoch

ist wie der in der Gesamtbevölkerung. Herausragend ist hier der Anteil der Single-Frauen. Knapp 20 % der alleinlebenden Frauen geben an, oft Produkte aus ökologischem Anbau nachzufragen, während es bei den alleinlebenden Männern nur 5,5 % sind. Auch das ist ein Hinweis darauf, daß es zwischen den Geschlechtern deutliche Verhaltens- und Präferenzunterschiede gibt.“

Im Vergleich von Einpersonenhaushalten mit Mehrpersonenhaushalten gibt es Hinweise darauf, daß in der letzten Zeit auch ein Prozeß von der Tischgemeinschaft zum solitären, zeitlich verstreuten „Genuß“ stattgefunden hat. Schon in Publikationen der 70er Jahre findet sich die Feststellung, daß die *Bedeutung der gemeinsamen Mahlzeit im privaten Haushalt zurückgeht* (vgl. Teuteberg 1985):

Zum einen werden die Zeitbudgets der Personen divergenter; zum zweiten nimmt die Zahl der Haushalte ab, in denen eine „Nur-Hausfrau“ einen stabilen innerhäuslichen Rhythmus festlegt und einfordert. In dem Maße schließlich, wie der Anteil verheirateter Frauen zugenommen hat, die haushaltsextern berufstätig sind und dort ihre „Taktgeber“ haben, wie insbesondere auch der Anteil (extern) berufstätiger Mütter zugenommen hat, ist notwendigerweise die haushaltsinterne Zeitwidmung zur abhängigen Variablen geworden. Schließlich haben erweiterte technische Möglichkeiten, etwa in Gestalt der Mikrowellenherde dazu beigetragen, daß eine warme Mahlzeit individuell zu beliebigen Zeiten zubereitet werden kann. Außerdem hat die zunehmende Verbreitung von Convenience-Food die individuelle, schnelle Zubereitung gefördert, wie auch, daß nicht mehr die Notwendigkeit gesehen wird, daß ein Gericht für alle Haushaltsmitglieder für diesen Tag „verbindlich“ ist; wenn schon leichte und schnelle Gerichte zur Verfügung stehen, dann erscheint es zunehmend auch naheliegend, daß verstärkt individuelle Wahlen stattfinden.

Abb. 10: Mahlzeiten in Deutschland: Wer ißt an Werktagen mit allen Haushaltsmitgliedern zu Mittag? Angaben in %

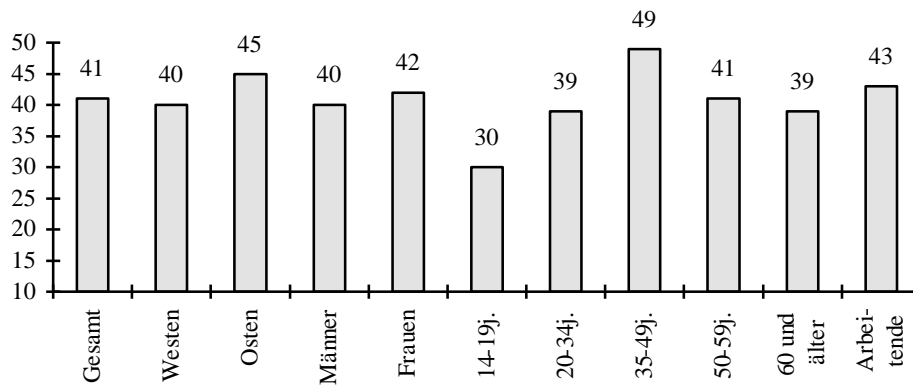


Quelle: GFM-GETAS, BFE 1995

Aktuelle Zahlen zeigen, daß sich in diesem Kontext spezifische Trends ausmachen lassen: Je älter der Haushalt, desto mehr ist mittags auch an Werktagen noch eine haushaltsinterne Tischgemeinschaft gegeben. Einen relativen „Spitzenwert“ erreicht dabei allerdings nur (oder immerhin?) noch die Altersgruppe: „60 und älter“ mit 31 % der Fälle. Bemerkenswert ist, daß die Schülergeneration der 14- bis 19jährigen so gut wie gar nicht das Mittagessen mit allen Haushaltsmitgliedern erlebt (Abb. 10).

Wenn wir die Vermutung verfolgen, daß die Haushaltsmitglieder sich an Werktagen noch am ehesten abends zum Abendessen versammeln, dann sehen wir, daß dies im Schnitt nur bei etwa 40 % der Befragten gegeben ist (Abb. 11).

Abb. 11: Mahlzeiten in Deutschland: Wer ißt an Werktagen mit allen Haushaltsmitgliedern zu Abend? Angaben in %



Quelle: GFM-GETAS, BFE 1995

Literatur:

- Arndt, J. (1979): Family life cycle as a determinant of size and composition of household expenditures. In: Wilkie, W. C.: Advances in consumer research 6. Ann Arbor, S. 128–132
- Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.) (1994): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland. Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht. Bonn. (Haushaltsformen 1991, S. 71)
- Bundesministerium für Frauen und Jugend, Pressereferat (Hrsg.) (1991): Dokumentation: Betriebliche Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie zur Förderung der Berufsrückkehr nach Zeiten ausschließlicher Familientätigkeit. Bonn, November 1991
- Die ZDF-Reportage (1995): 12 Uhr Mittags-"Mahlzeit", Sendung am 16.06.95, ZDF, 21:15 bis 21:45 Uhr
- Geulen, D.; Hurrelmann, K. (1980): Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisations-
theorie. In: Hurrelmann, K.; Ulich, D. (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung.
Weinheim
- GFM-GETAS, Gesellschaft für Marketing-, Kommunikations- und Sozialforschung mbH,
im Auftrag der BFE (1995): Meals in Germany September 1995. Hamburg
- Gilly, M. C.; Enis, B. M. (1982): Recycling the family life cycle: A proposal for redefini-
tion. In: Mitchell, A. A. (Hrsg.): Advances in consumer research 9. Ann Arbor, S. 271–
276
- Hagen, J. (1990): Die Rolle des Hausmanns. Diplomarbeit, Hohenheim
- Hellweg, S. (1995): Zum Stellenwert der Werbung und ihrer Wirkung auf das Konsum-
verhalten von Kindern im Grundschulalter. Dipomarbeit, Bonn

- Kutsch, Th. (1989): Ernährungsverhalten und Lebenszyklus. In: Kutsch, Th. (Hrsg) (1989): a. a. O., S. 189–194
- Kutsch, Th. (Hrsg.) (1989): Forschung im Dienst der Ernährung. Eine Festschrift. Karlsruhe
- Kutsch, Th. (Hrsg.) (1993): Ernährungsforschung interdisziplinär. Darmstadt
- Kutsch, Th.; Wiswede, G. (1986): Wirtschaftssoziologie. Stuttgart
- Lange, I.-M. (1993): Ernährungsverhalten erwerbstätiger Frauen. Eine empirische Studie bei vollzeitbeschäftigten Frauen eines westdeutschen Großunternehmens. Aachen
- Motz, R.; Otto, G. (1994): Mexiko – Anders reisen. Reinbek b. Hamburg, S. 33
- Nixdorf, R. (1995): Lebenssituation „Ruhestand“. Eine empirische Studie über Veränderungen in Haushalt und Partnerschaft nach Abschluß der Phase der Erwerbstätigkeit. Diplomarbeit, Bonn
- Ott, W. (1995): Konsumverhalten in Einpersonen-Haushalten. Eine empirische Untersuchung zum Konsumverhalten von Singles auf Lebensmittelmärkten. Bonner Studien zur Wirtschaftssoziologie, Bd. 1. Witterschlick/Bonn
- Schlettwein-Gsell, D. (1984): Zur Ernährungssituation der Betagten. In: Zweiter Schweizer Ernährungsbericht 1984, Hrsg. von H. Aebi et al. Bern, Stuttgart, Wien
- Teuteberg, H. J. (1985): Der Wandel der häuslichen Tischgemeinschaft und Aufgaben einer Haushalts- und Ernährungserziehung. In: Hauswirtsch. Wiss. 33 (1985) 1, S. 30–40
- Wichmann, P. (1989): Die Sozialisationsbedingungen des Ernährungsverhaltens – Ernährungserziehung in der Bundesrepublik Deutschland. Diplomarbeit, Hohenheim

Selbst der Aspekt der Ernährung im Haushalt muß als Untersuchungsgegenstand (entlang einer Nahrungskette) weiter zergliedert werden. Das zeigen die folgenden Kapitel. Damit wird deutlich, welche große Expertise im Haushalt vorhanden sein müßte, um alle wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Befriedigung der Ernährungsbedürfnisse der Verbraucherinnen und Verbraucher zu nutzen.

Aus: Oltersdorf, U., Preuß, T.: Haushalte an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend: Aspekte haushaltswissenschaftlicher Forschung - gestern, heute, morgen. Campus Verl. Frankfurt/M., 1996, 435 S. (Oltersdorf 157) (BFE-Nr. W 1189)